

Von alter Größe: Statue am Paseo de los Héroes



Ruhe vor dem Sturm: mittags auf der Avenida de la Revolución



Sturm auf die Grenze: vielspuriger Stau Richtung San Diego

TIJUANA

# ★ GRENZ-FÄLLE ★

Ein paar Meilen von San Diego entfernt liegt das mexikanische Tijuana – über eine Metropole der Lust, des Lasters und andere Probleme des kleinen Grenzverkehrs

Die moderne nordamerikanische Literatur präsentiert reihenweise Helden, die der Enge und Spießigkeit der Heimat entfliehen und Erlösung suchen und finden im benachbarten mexikanischen Trubel. Also folgen wir den Spuren von Jack Kerouac, John Steinbeck, Henry Miller, Truman Capote und Allen Ginsberg und überqueren bei San Ysidro, 17 Meilen südlich von San Diego gelegen, die Grenze. Alljährlich passieren 17 Millionen Autos und 60 Millionen Menschen diese magische Linie. Zu ihnen gesellen sich noch ein paar Millionen illegale Mauerspringer in Richtung USA, weswegen deren Behörden ihre modernste Hightech-Überwachung aufbieten, um der Massenflucht Herr zu werden.

Das gesamte Grenzgebiet ist extrem hässlich, die dürren Palmen, kargen Gemüsegelder, billigen Motels, Schnapsläden, Outlet-Hallen, Souvenirkbuden und Tankstellen sind von einer braunen Staubschicht überzogen. Nach gelungener Einreise

steht man plötzlich mitten im Chaos der anliegenden Millionenstadt Tijuana. Die Häuser am Ortsrand sind wie Pfahlbauten auf Autoreifen gestützt. Es gibt nomadische Zeltlager, waghalsige Kartenvillen und Fabrikhallen, in denen serienmäßig unsägliche Kitschfiguren in Halbmetergröße her- und ausgestellt werden. Über allem lastet ein ekliger Gestank aus Fäulnis, Benzin und verbranntem Abfall.

Es heißt, dass man Tijuana am besten kennen lernt, wenn man am Samstagabend durch die Stadt streift. Sie hat einen Ruf wie Donnerhall: „Die Wildeste der Wilden“, problemlos konsumierbarer Sex, Drogen, Alkohol und Glücksspiel gelten als Pfeiler einer florierenden Schattenwirtschaft. An den Wochenenden fallen Tausende junge Kalifornier ein, beziehen ein 30-Dollar-Hotelzimmer in der Avenida de la Revolución, versorgen sich preisgünstig mit allerlei Drogen, kippen ein paar Happy-Hour-Longdrinks in den Gartenbars und widmen sich dann bis zum Morgengrauen ihren Exzessen.

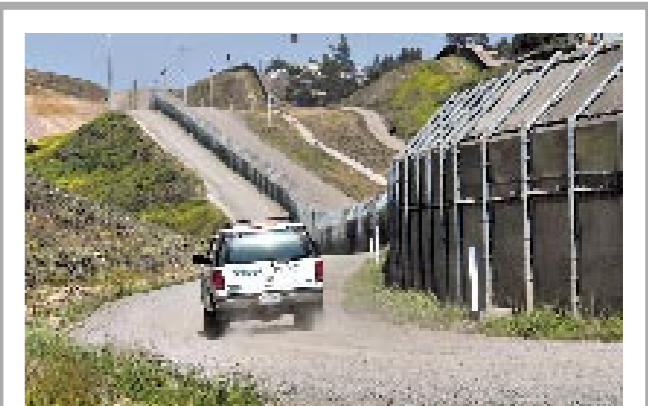
Schon auf dem kurzen Weg vom Parkplatz zum Hotel stellen sich filmreife Gestalten vor und geben einen groben Überblick über den Dienstleistungssektor: Marihuana, Kokain, Frauen mit Englischkenntnissen, sehr junge Damen mit eigenem Apartment und ohne Kondome, Jungfrauen, nicht teuer und auch zu zweit. Wer mit einem Mietwagen vorfährt, ist bei all den Schlitzohren natürlich umgehend als Gringo und damit zum Schlachtvieh abgestempelt. Kaum ist die Zimmertür zugemacht, klopft es, und eine junge Frau fragt, ob man sich nicht nach Gesellschaft sehne. Ohne eine Antwort abzuwarten, stellt sie einen tragbaren Ventilator in der Größe eines Lkw-Reifens auf den Fernsehtisch. Das Telefon läutet, der Rezeptionist erkundigt sich, ob Getränke benötigt werden. Da gilt es, dem Ganzen so charmant wie möglich ein Ende zu bereiten.

Direkt an den Stränden von Tijuana liegt die gigantische Plaza de Toros, seit einem halben Jahrhundert zeigt sich hier die Elite der internationalen Toreros. An dem windschiefen Holzzaun, der an dieser Stelle den mexikanischen Teil der Grenze zu den USA bildet und der mit krummen Pfählen 50 Meter ins Meer hinein verläuft, hängen die Plakate des letzten Stierkampfes. Die Stadt hat zwei Arenen, eine Hunderennbahn, eine Galopprennbahn, ein paar kleinere Casinos und einige mehr oder weniger illegale Hahnenkampf-Pavillons. Der Palacio de Frontón, in dem früher das baskische Pelota gespielt wurde, hat den Wettbetrieb Mitte der neunziger Jahre eingestellt.

Tijuana gehorcht vordergründig ähnlichen Prinzipien wie Las Vegas. Und irgendwie ist seine pulsierende Anarchie wie der Gegenentwurf zum sauberen, strahlenden San Diego jenseits des Grenzzauns. Es gibt hier mit Sicherheit spannende kulturelle Projekte, faszinierende Menschen, Wissenschaftler, Maler, Musiker, Literaten, Träumer und Visionäre – vor Ort begann immerhin Santanas Karriere, Charles Mingus nannte seine beste Platte „Tijuana Moods“, und Herb Alpert hat gleich seine ganze Band nach der Stadt getauft. Um diese Reize zu entdecken, braucht man allerdings Zeit und Neugier und Geduld, also mehr als einen ein, zwei Tage kurzen Mexiko-Trip.

In der kleinen Bar direkt am Leuchtturm gibt es dschungel-frische Kokosnüsse, mit Cayennepfeffer gewürzte, safttriefende Mangos und köstliche Tacos, reichlich gefüllt mit kräftigem Langusten-Fleisch. Was hier ein paar Pesos kostet, hätte drüben in San Diego gleich mal wieder einen Gang zum Bankautomaten bedeutet. Wirt Jaime füllt ungefragt die Gläser mit Baja-Merlot nach, und schnell findet sich eine heitere Runde zusammen: ein BMW-Außendienstler aus Veracruz, ein ehemaliger Bomberpilot der Britischen Airforce, seine kalifornische Freundin im Woodstock-Outfit und zwei prächtig bekiffte Diskotheken-Betreiber aus dem nahen Partystädtchen Ensenada. Nach zwei Stunden hat man mehr Visitenkarten eingesteckt als nach zwei Wochen San Diego.

Zurück im Zentrum, bekommen wir abends eine Kostprobe der hemdsärmlichen Freuden dieser Stadt: ohrenbetäubender Discolärm, Gestampfe, Ärmelgezipfe, Gequatsche, unentwegte Belästigungen. In all den Clubs mit magischen Namen wie Paris-Bar, Sin City, Moods oder Gentlemen tanzen Hunderte sehr junge Mädchen die Stangen hoch und runter, Diskokugeln flackern, Dollar- und Peso-Scheine fliegen durch die Luft, schlechter Schnaps wird reichlich verteilt, in Separees



**GRENZ-GÄNGER** Der Übergang bei San Ysidro ist der am meisten benutzte der Welt – jährlich passieren hier 17 Millionen Kraftfahrzeuge und 60 Millionen Menschen den Schlagbaum. Grund für die Migration: Der durchschnittliche Stundenlohn für die Gastarbeiter in den USA liegt zwischen 4 und 8 Dollar, das ist deutlich mehr als daheim. Inzwischen leben rund 13 Prozent der insgesamt 100 Millionen Mexikaner in den USA, und deren Überweisungen an die Familien zu Hause in Höhe von jährlich 28 Milliarden Dollar sind mittlerweile zweitwichtigster Wirtschaftsfaktor Mexikos.

Insgesamt gibt es entlang der 3100 Kilometer langen Grenze pro Jahr aber auch 1,5 Millionen illegale Passagen; die Hälfte davon verläuft erfolgreich. Aber: 2005 starben mehr als 460 Menschen beim Versuch, die USA ohne Erlaubnis zu betreten. Täglich überqueren in der Region Tijuana etwa 1000 Pollos („Hühner“) die Grenze. Die Coyotes („Kojoten“), mafios organisierte Menschen-smuggler, verlangen etwa 2500 Dollar pro Versuch. Der Menschen-Transfer erreicht eine Umsatzdimension von 20 Milliarden US-Dollar. US-Behörden schätzen, dass im Jahr 2005 zudem Drogen im Wert von 50 Milliarden Dollar über das Transitland Mexiko in die USA geschmuggelt wurden. Amerikas hoher Bedarf an teuren Stimulanzien und billigen Arbeitskräften bringt es mit sich, dass die Mafiakartelle auf beiden Seiten polizeiliche Aktionen systematisch unterlaufen.

15 000 formidabel ausgestattete Freiwillige unterstützen auf US-Seite die etwa 9000 Beamten der Grenz-Patrouille, die mit Hubschraubern, modernsten Nachtsicht-Geräten, Infrarot-Hightech, Satelliten- und Radar-Systemen, Hochleistungssensoren und unbemannten Aufklärungsdrohnen rund um die Uhr die Grenze bewachen. Und: Die Pläne von US-Präsident Bush für einen – die virtuelle Mauer begleitenden – Grenzwall von 3100 Kilometer Länge und sieben Meter Höhe werden immer konkreter. Geschätzte Kosten: rund 20 Milliarden Dollar.

hüpfen nackte Liliputanerinnen über roten Plüsch, Thaimädchen zeigen all das, was sie zu Hause in Patpong gelernt haben, all die Grenzprofiteure, Coyotes und Polleros (siehe Kasten), lassen die Korken knallen und verschwinden mit ihrer Beute für kurze Zeit in schummrigen Nachbarpensionen.

Wer frühmorgens seine Koffer packt und es gar nicht mehr abwarten kann, sich drüben – auf der sicheren Seite des Globus – in den eiskalten Pazifik des Imperial Beach zu werfen, mag Pech haben. Leicht gerät man dann in die Morgenabfertigung der großen Zahl grenzüberschreitender Tagelöhner und steht locker drei, vier Stunden im Stau. Da kommt ein altes Lied von Bob Dylan in den Sinn, das er um 1965 herum nach einem ähnlich gelagerten Osterurlaub in der Grenzstadt Juárez schrieb und dessen maßlos erschöpft klingender Schlusssatz lautet: „I’m going back to NYC, I do believe I’ve had enough“ – ich glaube, ich hatte genug.

Wolf Reiser

Fotos: Andreas Weise (3), dpa/picture-alliance